Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache
Band: 22 (1966)
Heft: 1

Artikel: Welschschweizer zur Mundartfrage
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420852

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

bildungsgesetzen: deutscher *Federhalter* gegenüber französischem *porte-plume*. Sind die Tochtersprachen des Lateins dem Ziffernfolge-Ideal zwar im allgemeinen näher, so springt das Französische seinerseits mit einer großen Abteilung der zweistelligen Zahlen in einer für uns Außenstehende recht befremdlichen Weise um. Wir meinen die Zahlen von siebzig bis neunundneunzig. Siebzig heißt ja im Französischen *soixante-dix*, das ist „sechzigzehn"; achtzig heißt *quatre-vingts*, das ist „vierzwanzige", und neunzig gar *quatre-vingt-dix*, das ist „vier-zwanzig-zehn". Umständlicher ginge es — so scheint es einem alemannischen Kopf — wirklich nicht mehr. Zum Glück gebrauchen unsere welschen Eidgenossen in ihrer Umgangssprache die einfacheren, regelrechteren Formen *septante, huitante* und *nonante*.

Welschschweizer zur Mundartfrage

Es ist durchaus notwendig, daß wir immer wieder über unser Verhältnis zur Schriftsprache und zur Mundart als den beiden Formen unserer deutschen Muttersprache nachdenken. Allzu oft geschieht dies bei uns in der deutschen Schweiz sozusagen im luftleeren Raum, nämlich ohne Rücksicht auf die Auswirkungen unseres Verhaltens für die anderen, vor allem für die Welschschweizer. Lassen wir uns daher für einmal wieder von jenseits der Saane einen Spiegel vorhalten. Die Genfer Tageszeitung „Courrier" brachte am 25. November 1965 folgendes „Billet d'Outre-Sarine" von ihrem Berner Korrespondenten *René Desponts*. Schon der Titel *„Romands, à vos patois"*, d. h. etwa „Zurück zu Euern Mundarten, meine welschen Landsleute!" verrät den Schalk.

«Schwerwiegender Mangel an den Schulen unseres Welschlandes: Der Dialekt nimmt in ihnen keinen Ehrenplatz ein, während er auf der andern Seite der Saane eine geradezu beherrschende Stellung hat. Ich frage mich zuweilen, ob den Deutschschweizern die Sprache Goethes nicht fremder ist als die Racines. Kann ich ein Reiseerlebnis, das ich kürzlich gehabt habe, als Beweis dafür ansehen? In meinem Abteil nahmen zwei Ehepaare Platz, biedere

Leute aus dem Zürichbiet, wie sich im Laufe der Fahrt herausstellt. In fröhlicher Ferienstimmung lassen sie die für ordentliche Schweizer ziemliche Maske der Zurückhaltung und des Ernstes fallen und fangen ein Gespräch mit mir an. Da ich das „Züritütsch“ nicht beherrsche, gebe ich ihnen auf hochdeutsch Antwort. Die Wirkung? Das eine Paar stellt sofort auf Französisch um — „français fédéral“ natürlich, aber immerhin recht verständlich. Mein Akzent hat mich offenbar verraten. Es sei also höfliches Entgegenkommen von ihrer Seite gewesen, werden Sie mir wohl sagen. Aber das bezweifle ich; denn kurz danach fragten mich die Leute naiv: „Warum wollen denn eigentlich die Welschen nie deutsch sprechen?“ Ich versuchte, ihnen zu erklären, daß wir auf der Schulbank das Schriftdeutsch lernten und daher Mühe hätten, die vielen Arten „Tütsch“ im Schweizerland herum zu verstehen und zu sprechen; daß sie, die Deutschschweizer, bei Aufenthalten im Welschland dagegen den Vorteil genössen, dasselbe Französisch zu hören wie seinerzeit in der Schule. Es nützte wenig, wie die Antwort bewies: „Aber Ihr selbst habt ja auch Eure Patois.“ Wie lebhaft bedauerte ich da, ihnen nicht in gutem Greyerzerisch, Jurassisch oder so antworten zu können. Sie wären bedient gewesen, das ist sicher.

Was das andere Ehepaar betrifft, so unterhielt es sich in der Gebärdensprache mit mir; vermutlich waren seine über das „Züritütsch“ hinausgehenden Sprachkenntnisse längst dem Vergessen anheimgefallen.

Dieselbe Feststellung bei Telefongesprächen. Fragt man den Gesprächspartner, ob er Hochdeutsch spreche, so antwortet er in 90 Prozent der Fälle französisch. Eine österreichische Freundin — der man gewiß keinen Pariser Akzent nachsagen kann — gab mir gegenüber ihrem Erstaunen einmal wie folgt Ausdruck: „Gehört denn Bern zur welschen Schweiz? Ich meinte immer, man rede hier deutsch, aber ich muß wohl meine geografischen Kenntnisse berichtigen. In fast allen Geschäften gibt man mir französisch Antwort.“ Glücklicherweise ist die Dame polyglott.

Dabei sind doch alle Bücher und Zeitungen hochdeutsch gedruckt. Wie also? Können unsere Eidgenossen zwar Schriftdeutsch lesen, aber nicht sprechen? Ein wahrhaftiges Rätsel... Sicher ist, daß die gegenseitigen Beziehungen dadurch nicht erleichtert werden. Da nun aber heute überall von Schulreform gesprochen wird, schlage ich vor, daß man bei uns im Welschland intensiven audiovisuellen Unterricht für „Berntütsch“, „Basler Tütsch“ usw. be-

treibt, jenseits der Saane aber für Hochdeutsch. Dann wird es wohl dazu kommen, daß der Deutschschweizer einem geläufig „Schwizertütsch“ parlierenden Welschen auf hochdeutsch Antwort gibt. Oder wäre es besser, auf beiden Seiten Esperanto einzuführen, um den Graben zu überbrücken?»

Da das Nachdenken normalerweise nicht Selbstzweck sein soll, wollen wir uns nun nochmals dem Fall der sprachenkundigen Wienerin zuwenden. Es könnte auch eine Kölnerin oder eine Berlinerin oder ein Mann sein, jedenfalls eine Person deutscher Muttersprache wie wir selbst. Diese Person telefoniert nun in Bern — es ist ein Kabinengespräch. Nach drei Minuten bedeutet ihr die Sprechmaschine, daß unverzüglich wieder Münzen einzuwerfen seien, ansonst das Gespräch unterbrochen werde. Und wie sagt das die Maschine? „Bärntütsch“ und französisch! Oder die Person ruft einen Arzt in der Praxis an, der ist aber gerade in seiner Privatwohnung. Da tönt's vom Band: „En Ougeblick bitte, dr Aaruef wird umgleeitet — Un instant, s'il vous plaît, l'appel sera dévié.“ Was nun, wenn die bezaubernde Wienerin (Muttersprache Deutsch) weder Berndeutsch noch Französisch versteht? Bitte nachdenken! *h.*

Sprachpflege am Radio

km. Vor Weihnachten legte der neue Radiodirektor von Beromünster, Dr. *Fritz Ernst* (bisher Direktor von Radio Basel), die Grundzüge des geplanten neuen deutschschweizerischen Radioprogramms dar. Es soll folgerichtig auf die besondern Möglichkeiten des Rundfunks ausgerichtet werden, der das *Wort* stärker zur Geltung kommen läßt als das Fernsehen, wo vor allem das Bild wirkt.

Direktor Ernst sagte unter anderm: „Besondere Aufmerksamkeit ist der Präsentation der Sendungen zu schenken. Gutes Radio verlangt *gewissenhafte und unermüdliche Sprachpflege.* Dies gilt für das *Hochdeutsche* so gut wie für unsere *Dialekte,* für deren Pflege eine besondere Abteilung geschaffen wurde.“

Wir freuen uns über diese Worte. Dr. Ernst hat schon bisher ein